Wo sind die Pariser Clochards?

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 20

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-612268

Nutzungsbedingungen

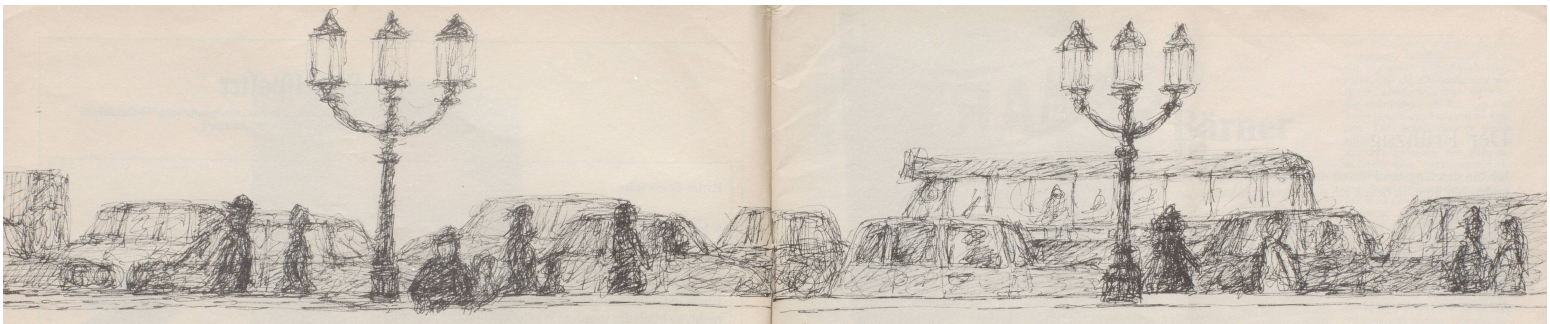
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Peter Heisch

Wo sind die Pariser Clochards?

Also wenn einer nach Paris kommt, das ist doch klar, dann will er nicht nur Cancan, Froufrou und die berühmten alten Baudenkmäler sehen, sondern ab und zu auch einmal einen Clochard. Was erstere angeht, so kommt man im Casino oder in den Folies-Bergère auf seine Kosten oder zumindest um diese nicht herum. Aber wo, um Himmels willen, trifft man heutzutage noch einen Clochard? An den Quais entlang der Seine im Stadtzentrum ist es ihnen vermutlich längst zu laut geworden. Die Monoxydabgase der Autos haben ihre traditionellen Lagerstätten unter den Brücken gründlich ausgeräuchert. Allem Anschein nach haben auch die Bouquinisten bald einmal die Nase voll vom Benzingestank; denn es werden ihrer von Mal zu Mal weniger, wenn ich nach Paris komme. Dafür ist mir, als ob sich in Strassburg immer mehr Clochards an der trägfliessenden Ill versammeln würden, wo früher nur ein paar einheimische «Schangele» im trüben zu fischen pflegten. Sollte sich in Frankreich gar eine Dezentralisation der Clochards abzeichnen?

Aber alle Clochards werden doch nicht bereits die Hauptstadt verlassen haben. Es muss sie also irgendwo geben. Sie können ja unmöglich spurlos verschwunden sein. Ich habe um so mehr Anlass, dies zu bezweifeln, als im 1974 erschienenen Französischlehrbuch meines 13jährigen Sohnes eine Lektion enthalten ist, die den Titel «une vie de clochard» trägt und vom sonderbaren Treiben dieser liebenswürdigen Tagdiebe unter den Seinebrücken handelt. (Et qu'est-ce que tu fais maintenant? Maintenant, je fais le lit. Regarde, j'ai acheté un journal.) Nun, Zeitungen liegen an der Seine haufenweise herum. Aber von einem Clochard, der sich daraus sein Bett macht, ist weit und breit nichts zu sehen.

Die Enttäuschung meines Sohnes, den ich erstmals in die Anfangsgeheimnisse eines Aufenthaltes in Paris einweihte, war dementsprechend gross. Deshalb wollte ich nichts unversucht lassen, einen Clochard aufzutreiben. Mein Sohn sollte sich nicht mit dem Vorwurf plagen müssen, diese Sätze womöglich umsonst gelernt zu haben. So etwas schadet, wie man weiss, der empfindlichen Kinderseele.

Meine Hoffnung setzte ich daher vorerst auf den Montmartre. Aber was wir dort zwischen Sacré-Cœur und Place du Tertre unter dem bohemischen Mummenschanz an allfälligen Clochards zu sehen bekamen, das waren durchwegs als Clochards verkleidete ausländische Touristen, die sich ihrerseits vermutlich auf der Suche nach authentischen Clochards befanden. Sicher gingen sie dabei von der Annahme aus, der Clochard sei so etwas wie der Ureinwohner, der Indianer von Paris.

Der Einfall meiner Frau, Clochards würden sich bekanntlich jetzt, in der kühleren Jahreszeit, vorwiegend in den Metroschächten aufhalten, um sich dort aufzuwärmen, war an sich richtig, wurde jedoch durch die Tatsache relativiert, dass die Metro im Augenblick wieder einmal streikte und die Scherengitter vor den Eingängen hermetisch verschlossen waren. Unter diesen Umständen war wohl kaum mit abseitigem Leben im Untergrund zu rechnen.

«Wir könnten ja gelegentlich jemand nach ihnen fragen», meinte mein Sohn, der schliesslich darauf brannte, seine neuerworbenen Sprachkenntnisse an den Mann zu bringen.

Nun, der nächstbeste Passant, dem wir die Frage stellten, wo sich denn zurzeit die Clochards herumtreiben würden, kratzte sich zunächst etwas verdutzt hinterm Ohr und erwiderte dann, ohne den an die Unterlippe geklebten Zigarettenstummel aus dem Mund zu nehmen: «Die Clochards? Oh, die befinden sich gerade im Palais de l'Elysée.» Und ging seines Wegs.

Da mit dieser Auskunft auch nicht sonderlich viel anzufangen war, erklärte ich meinem Sohn: «Es gibt eigentlich nur zwei Möglichkeiten, die für das Verschwinden der Clochards in Frage kommen: Entweder geht es ihnen nach der Verwirklichung eines Sozialprogramms von seiten der Regierung bereits so gut, dass sie es nicht mehr nötig haben, unter den Brücken zu schlafen, oder es steht bereits so schlecht um sie, dass selbst diese Umgebung für sie viel zu gut ist.»

«Es gibt allerdings noch eine dritte Möglichkeit», bemerkte meine Frau. «In französischen Spielfilmen pflegen Clochards während der kalten Jahreszeit zu verreisen.»

«Aha, mit der Metro?» fragte ich gespannt.

«Nein, in den Süden, an die Côte d'Azur zum Beispiel.»

«Warum denn das? Sind Clochards eigentlich Zugvögel?» wollte mein Sohn wissen, der noch nie einen Clochard gesehen hatte.

«Frag nicht so dumm!» schalt ich und spürte ein pädagogisches Kribbeln in den Fingerspitzen. «Clochard kommt von cloche und hat folglich etwas mit Glöckner zu tun. Ich möchte nur wissen, was ihr in der Schule so lernt.» Da kam mir ein kühner Gedanke. «Auf!» rief ich, «besteigen wir die Türme von Notre Dame. Vielleicht sehen wir dort oben weiter.»

Wir mühten uns also in engen Spiralen die Wendeltreppen hinauf. Und kaum hatten wir auf der Höhe der Grande Galerie ein wenig Zeit, die steinernen Vogelmenschfiguren zu betrachten, die mit spöttischem Grinsen auf das Treiben der Stadt herabsahen, als würden sie sich die Köpfe nach dem Verbleib der Clochards zerbrechen, da sauste auch schon ein dunkelhäutiger Nachfahre Quasimodos aufgeregt zwischen uns hindurch. Zuerst hielt ich ihn für einen Speisewagenkellner, der sich rein zufällig da hinauf verirrt hatte, denn er lief, unablässig seine Handglocke betätigend, um die Turmbesucher herum. Mit dem Ruf «Suivez-moi s'il vous plaît!» trieb er uns wie eine Herde förmlich in den Glockenturm hinein, den er erst einmal sorgsam hinter sich abschloss. Unsere Ahnung, nun gewissermassen in der Falle zu sitzen, trog uns nicht, da wir mit Schrecken gewahrten, welche Veränderung danach an ihm vorging. War er vorher noch die Aufgeregtheit in Person, so liess er sich jetzt desto einlässlicher Zeit, die «Bourdon von Notre Dame», jene 15 Tonnen schwere Domglocke, die sein einziges Schau-, Renommier- und Demonstrationsobjekt darstellte, in einer geradezu pervertierten Ausführlichkeit und Verliebtheit ins Detail zu erklären. Anhand von Farbtafeln, die unser Glockenstuhlführer abwechselnd vorzeigte, erfuhren wir so wichtige Informationen wie die genaue Zahl der vorhandenen Treppenstufen, die wir bis hierher erklommen hatten, wie viele es bis ganz hinauf zu den exakt 90 Meter über dem Erdboden sich befindenden Turmspitzen sein würden und summa summarum die gesamte Anzahl Stufen auf dem Weg «aller et retour».

«Stimmt!» bestätigte mein Sohn, der die Zahlen aufmerksam verfolgt und mit den Angaben im Reiseführer verglichen hatte.

Dann kam der unermüdliche Führer erst eigentlich auf die Glocken zu sprechen, wiederholte mehrmals das genaue Gewicht des Mantels, des Klöppels alleine und des Mantels zusammen mit dem Klöppel und so weiter. Nur eines erwähnte er wohlweislich nicht, nämlich: dass diese Glocke keineswegs die grösste Glocke von Paris ist, da sie von der «Savoyarde» in der Sacré-Cœur um gewichtige vier Tonnen übertroffen wird. So etwas wäre dem Geschäft abträglich und steht daher auch nur in einschlägigen Reiseführern vermerkt. Es nützte gar nichts, wenn man bei diesen Ausführungen ein wenig ungeduldig von einem Bein aufs andere trat, man zog sich damit höchstens den Unmut des Glocken-Othellos zu und musste gewärtig sein, dass er mit seinen Erklärungen nochmals von vorne anfing.

Schliesslich liess es sich der Glocken-Experte nicht nehmen, die Resonanzfähigkeit des Materials zu demonstrieren, indem er ein Lied anstimmte und dazu die Hand eines im Glockenturm Mitgefangenen rhythmisch mit einem Metallstab über den Mantel führte. Nach einem Repertoire von gegen sechs bis acht schönen alten französischen Volksweisen nahte zu guter Letzt doch die Stunde des Abschiednehmens, das von einem seligen Geben begleitet war. Das Trinkgeld, das ich ihm gab, wurde von mir allerdings mehr als die Auszahlung eines Lösegeldes empfunden.

Man wird sich denken können, dass uns dieses Erlebnis sehr nachhaltig geprägt hat. (Noch heute klingt mir der unvergessliche, endlos wiederholte Satz im Ohr: «Le batton pese cinqcent kilo.») Wie vom 500 kg schweren Glockenschwengel erschlagen, kletterten wir die vorgezeichneten Stufen von Notre Dame auf- und abwärts. Die schwerwiegende Frage, wo sich wohl die Pariser Clochards aufhalten mochten, hatten wir dabei ganz vergessen.

Wieder auf dem Boden der Tatsachen, an den Ufern der Seine stehend, brauchten wir allerdings dringend eine Erfrischung. Chacun à son goût. Mit den Worten: «In einer halben Stunde treffen wir uns drüben im Café Esmeralda!» entliess ich Frau und Sohn und begab mich, mit einem leichten Wadenkrampf in den elastischen Beinen, hinunter zur Seine. Dort zog ich Schuhe und Strümpfe aus, um meine aufgequollenen Füsse ein wenig ins Wasser zu tauchen – einerlei, ob es diesen Namen verdiente oder nicht.

Kaum hatte ich es mir auf der Steinböschung ein wenig bequem gemacht, da hörte ich von der nahen Brücke eine Stimme sagen: «Lueg emal, dört äne isch meini no en ächte Clochard.»